

# Die Flurnamen von Sissach [Fortsetzung]

Autor(en): **Schaub, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **12 (1947-1948)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859779>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Herbschtsünneli.

Von Margaretha Schwab-Plüss

Du liebs milds Herbschtsünneli,  
schyn mi nummen a!  
De bisch wien es Gu'dbrünneli,  
wo mers z grächtem cha.  
Letschti Schwäbli schwäbe  
in dym Liecht dervo;  
s lüüchte d Jumpfereräbe  
wie no nie eso.

Es Fröschli höpperled  
neumehi hai;  
en Öpfel böpperled  
im Wäg an e Stai.  
Spinnbuppefäde wäje  
fyn vo Ascht zu Ascht.  
Dahlie, ganzi Räje  
stönden in dym Glascht.

D Wält isch duranehi  
haiter und froh;  
D Bäum einzig mahne mi:  
S herbschteled scho!  
Alles losch lo schyne  
ganz verklärt und nooch,  
und ins Härz tief yne  
gohsch wie d Muetersprooch.

## Die Flurnamen von Sissach.

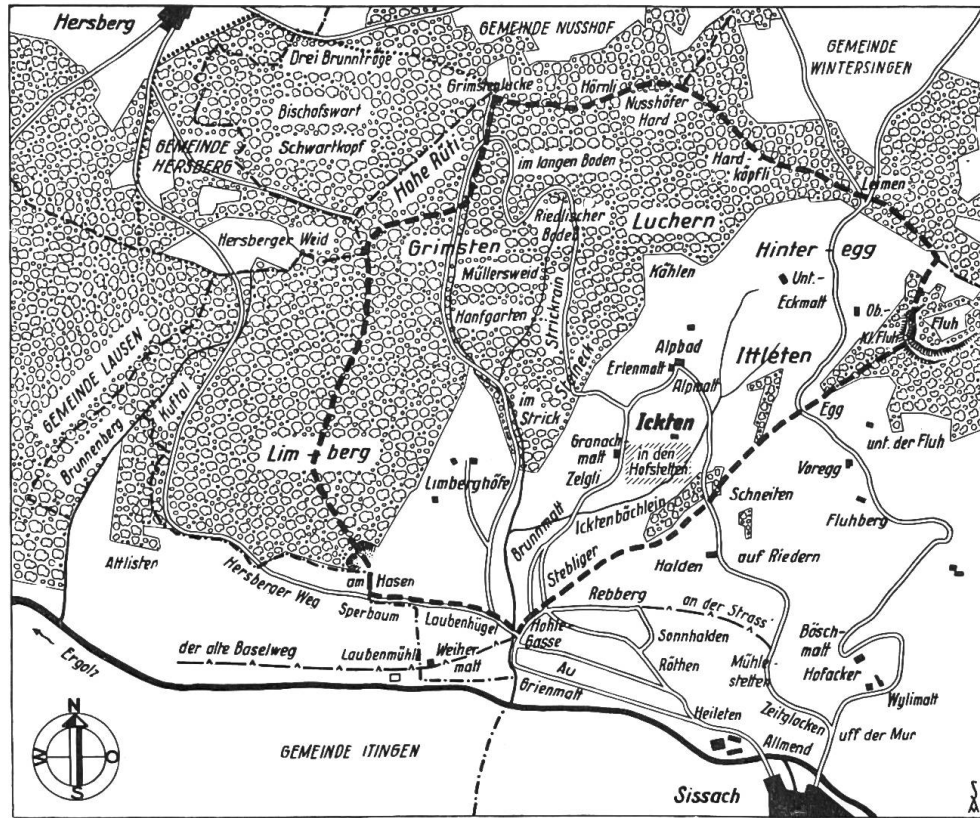
(Fortsetzung)

Von Walter Schaub, Ständerat, Bottmingen.

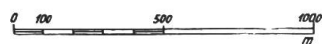
Durch die Hohle Gasse auf dem Hohlen Gassweg erreichen wir den Dürren Brüel, dessen grösster Teil jenseits des Bächleins liegt. Brüel nannten unsere Vorfahren eine nasse Wiese, und da nun mhd. dürre wasserarm, steinig bedeutet, ergäbe sich hier ein Widerspruch. Der Name könnte von einem Eigentümer Dürr herrühren, aber dieses Geschlecht findet sich nirgends in den alten Büchern. Die ältesten uns überlieferten Formen heissen: am dürren büel 1446, 1447, am Dürrenbüel 1524, noch 1608, nachdem freilich schon da und dort Brüel aufgetreten war. Bühl mhd. bühel heisst Hügel, darauf deutet auch das Vorwort «am». Das Land liegt also am wasserarmen, steinigen Hügel, am innern Bogen des Limbergweges. Der Brüel im Niederfeld hat Anlass zur Analogiebildung gegeben. Ein Bletzlin Reben im Dürrenbrüel 1691, Dürrenbrüllweg 1891.

Im Dürren Brüel neben dem Ickterbächlein stösst niedsich an die hohle Gasse 1703. Der gute alte Name des Wässerchens verschwindet nach 1820 aus Berein und Kataster, nachdem es schon seit

1611 da und dort als Brunnmattbächlein aufgetreten war. Wohl die Bewohner von Ickten schon haben nach einer Quelle, mhd. brunne, der Brunnmatt ihren Namen gegeben. bronn-, brünmatten 1446, im Volksmund Brummet. Die obere brunnmatten 1447, obere Brommat 1524; die niedere oder untere Brunnmatt 1524, er-



# Ickten



## LEGENDE

Vermutlicher Ort der Siedlung

Ickter Gebiet

Ehemals Sissacher Bann

Gegenwärtige Gemeindegrenzen

Römerstrasse

Der Bann des abgegangenen Dorfes Ickten.

Aus «Baselbieter Heimatbuch», Band II.

streckt sich auch auf die rechte Seite des Bächleins und war namen-  
gebend für den Brunnmattthof, 1900 erbaut.

Auf der linken Seite des Bächleins lag der w y d e m 1460, ein Kir-  
chengut, die heutige M u n i m a t t e.

Wir folgen dem I t k e r w e g 1524, überschreiten das Ickterbäch-  
lein und gelangen auf dem S t i e g, stig, gstig 1446, 1608, dem steil-  
ansteigenden Weg zum Z e l g l i. ahd. zelga = Zweig, dann Hecke und  
das damit eingehegte bestellte Feld. Da es zu Ickten gehörte, hiess es  
das I c k t e r Z e l g l i n 1610. Hof erbaut 1820.

Für den nach seiner Form benannten k r u m b e n a c k e r 1460, K r u m -  
a c k e r im Ickter Zelgli 1610, ist eine genaue Ortsangabe nicht mehr  
möglich. Auch nicht für den j u n g e n b o d e m 1460, jungen Boden  
1610, wie erst in einer spätern Rodung geschaffenes Kulturland genannt

wurde. — Auf eine vorgermanische Ansiedlung lässt die *Gruonachmatt* oberhalb des Zelglihofes schliessen. Ihr keltorömischer Name *Gruonach* (*Grüon-acum* = Gut des Gruono) ist alles, was wir von ihr wissen. Es kann auch bloss ein Einzelhof gewesen sein. *gruonach* 1446, 1608, 1703, daneben auch *Grunach-* und *Granachmatt*.

Wo mögen nun aber die Häuser von Ickten gestanden haben? So viel bekannt ist, sind bisher noch keine Fundstücke zu Tage getreten, die von der einstigen Siedlung erzählen könnten, auch keine Mauerreste, da diese primitiven mittelalterlichen Hütten aus Holz, Stroh und Lehm keine Fundamente hatten. Unterhalb des Rosstalles beim Zelglihof, einem lt. Jahrzahl schon 1747 erbauten Heuhäuschen, finden wir auf den alten Karten als vorläufig einzigen Hinweis den Flurnamen in den *hofstetten* 1446, 1524, 1608; später bis 1774 das *Hofstättlin*. Nach dem Sprachgebrauche, wie aus den Bereinen genugsam hervorgeht, kann mit Hofstatt die Stelle einer Siedlung bezeichnet werden, in diesem Falle also der Ort, wo die Häuser gestanden haben. Es erhebt sich nun freilich die Frage, ob hier nicht die Erinnerung an eine römische Siedlung nachklingt; denn seitdem K. Gauss in der Geschichte der Landschaft Basel geschrieben hat: «Wiederholt bezeichnet der Flurname Hofstetten oder Hochstetten eine römische Siedlung...», ist man da und dort zu weit gegangen und hat auf der Suche nach römischen Spuren hinter allen Hof- und Hochstetten die Römer vermutet. Hier aber ist ein mittelalterliches Dorf abgegangen; das war für die Menschen ein Ereignis, und es lag für sie nahe, die Erinnerung daran in einem Namen festzuhalten. Aber ein Name kann mit der Zeit seine ursprüngliche Bedeutung verlieren und sogar verschwinden, bis später wieder beide zu neuem Leben erweckt werden. Schon D. Bruckner wusste nichts mehr vom einstigen Dörfchen in der obern Brunnmatt. Von dem in der Beschreibung des Bischofsteinbannes (1498) erwähnten Ickterbann schreibt er, es möge damit vielleicht derjenige Bezirk gemeint sein, «der nunmehr auf Ickten genannt wird, oder *Burghof in Eichen*; es befindet sich an diesem Orte gegen Wintersingen ein Gatter, so die Waidgänge scheidet, welcher annoch der *Ickten Gatter* und derjenige Mann von Sissach, so darüber gesetzt ist, *Ickten Meister* genannt wird». (Merkwürdigkeiten 1757). In diesem «Burg-hof», dessen Lage also nicht mehr festzustellen war, könnte ein Hinweis auf eine ehemalige Burg der froburgischen Ministerialen enthalten sein.

Unmittelbar an das abgegangene Dorf erinnern auf den Zehntenkarten die Flurbezeichnungen *Ickten* für das Gelände unter der heutigen Alp und östlich davon *Ittental*, d. h. Icktertäl. Das Wort hat durch Umstellung der Laute dieselbe Entwicklung durchgemacht wie *Isental-Isleten*, nämlich *Ittental* 1447, *Ittelten* 1610, *Ittleten* 1771. Aus «in Itteltal» entstand gelegentlich durch Verschmelzung mit dem Vorworte, sog. Agglutination, *Nitteltal*. *Itlein* 1703, zeigt eine weitere Variante. Verstreut im Banne findet sich der alte Name noch da und dort: Acker in Ickten jetzt im Stäblicher 1702.

Das im Gegensatz zu den Hügeln tiefer gelegene Land, die Talfläche, nannten unsre Vorfahren *Boden*: in *Yttental* in dem *Boden* 1447, 1524. Der *yttentalgraben* 1524, zu *ytteken* neben dem *graben* 1447, in der *steingruben an ytteken graben* 1446 weisen auf die vom Bächlein gebildete Bodenvertiefung.

Im Jahrzeitbuch wird der *veldis acker in ytteken bann* erwähnt, vielleicht eine Verwechslung mit dem *feldin acker* bei der Röten.

Für das der östlichen Grenze nach gegen Ickten abfallende Gebiet treffen wir in den ältern Bereinen die allgemeinen Bezeichnungen *Hinter den Reben* und *Hinter der Halden*. 1 Juch. hinter den reben zwischen Brosy scherer und dem *ytker weg* 1524; hinden an der Halden 1532, 13 Juch. hinter der Halden, meistens Ägerte 1737. Diese Gegend wird im Jahre 1821 erstmals in der *Gust* genannt, damals eine mit Föhren bestandene Weide, wohl für Kleinvieh von dial. *Gusti*, *Gusteli*, junge noch nicht milchende Rinder (vergl. *gust go* von den Kühen). Wenn der Name nicht so spät aufträte, könnte man bei diesen steilen Hängen auf der Rückseite des Rebberges auch an seine Herkunft von lat. *costa* = Talhang denken. — Weiter oben gegen die *Hinteregg* und an die *Rheinfelderstrasse* stossend gab es eine *Gustmatt* 1702.

Seit 1810 ist das abgekürzte *Hinter Halden* gebräuchlich und so heisst auch der *Nebenhof* (weiterer Name *Untere Alp*, erbaut um 1880) am Weg vom *Gustwäldchen* her. Der jäh gegen die Schneiten emporsteigende *Rain* wird nach J. Horand der *Jips hübel* (*Gips*) und der vom *Zelgli* durch die obere *Brunnmatt* hinzuführende Weg der *Jipsweg* genannt. *Gips* wurde früher als Düngmittel verwendet.

Das *Ickterbächlein* überschreitend, gelangen wir in die *Alp*. Der Name dieser Bergweide ist noch nicht alt: *Matten*, die *Alp* genannt 1610, die *Alpmatt* 1690, die *Alpweid* 1767. Hier kaufte Heinrich Dettwyler 1790 «ein Heuheusli mit Stall und Futtertennli», die 1743 erwähnte *Alpscheuren*; und sein Sohn Sebastian erbaute nach M. Bitterlin daraus im Jahre 1823, das *Alpbad*. Die *Alp* als Bauernhof datiert nach der Inschrift am Türsturz jedoch schon aus dem Jahre 1815.

Nach einem Baum oder einer Gruppe hat die *Erlenmatt* etwas oberhalb des jetzigen *Bades* ihren Namen empfangen. Der *Runs*, der *uss der Erlenmatten gat* 1446, *Erlenmat* 1590, *Erlenmatt* in der *Alp* 1690/1774, *Erlenmatt* stösst uf *Steineck Hag* 1702.

Von der *Rodetätigkeit* der *Ickter* erzählt uns die *Kählen*, mhd. *kele* = Kehle, ein heute noch recht auffälliger Einschnitt in den *Wald*. in, an *kelen* 1447, in *kellen* 1524. *Kehlenrain* 1690, *Kählenhübel* 1736, und entsprechend *kelenbronnen*, *Kählenbrunnen*. Der *Kählenhof*, auch *Kleine* oder *Obere Alp* genannt, erbaut 1918.

Das *Waldgebiet*, in das diese Kehle gehauen ist, heisst *Luchern* nach der alten Mehrzahl *ze den luchurun* d. h. zu den Löchern. Man sagte früher richtig in den *lucheren*, vor den *luchern* 1534, später, nachdem der Sinn des Wortes verdunkelt war, «uff *Luchere*» oder einfach *d'Luchere*. Es finden sich hier tatsächlich Löcher, die entweder von früheren Erz- oder Lettgrabungen herrühren. Eine Lettgrube im *Lucherenholz* wird 1737 erwähnt. Eine steile Halde, wo ständig helles Gestein niederrieselt, nennt man die *wys si Risi*, mü. Trad.

Der nach Süden anschliessende *Wald*, westlich *Alp* und *Zelgli*, trägt auf den alten Karten den Namen der *Steineck*, was entsprechend dem alem. *egge* etwa steiniger *Waldwinkel* bedeuten würde. *stein egk* 1446, *Steineck* 1821. Der Name ist auf dem neuen *Plane* nicht mehr zu

finden, das ganze Gebiet wird Strickrain genannt, und diese Bezeichnung, meint K. Gauss, stamme schon von den Römern her, da Strick von lat. striga = langer, schmaler Streifen herzuleiten sei. Dasselbe bedeutet auch mhd. strich. Auf der Karte von Bader heisst der nach Süden auslaufende Zipfel im Strick und nur der westliche Streifen davon, dem Grimstenbächlein entlang, der Strickrain.

An der Spitze dieses Winkels, da wo der Olsbergweg den Wald erreicht, befindet sich die Teufelsküche, erstmals 1821 schriftlich überliefert. Die Örtlichkeit muss unsre Vorfahren recht unheimlich angemutet haben, wenn nicht etwa im Wort «Teufel» wie anderwärts noch ein Hinweis auf eine von der christlichen Bevölkerung verfehnte ehemalige heidnische Kultstätte zu suchen ist.

#### f. Zelg gegen den Limberg.

Die Karten von Meyer und folglich auch die von Büchel und Huber reichen leider nicht in die heutigen Wälder im Nordwesten hinein. Eine genauere Abgrenzung der Fluren ist daher nicht möglich; zu Rate gezogen wurde der Plan von Geometer Bader vom Jahre 1821 (Erste Bannvermessung im Kanton).

Dieses Gebiet umfasst ziemlich genau die Hälfte der Sissacher Waldungen, nämlich 475 von 952 Jucharten und gehörte zum grössten Teil zum Ickterbann. Grosse Stücke davon waren einst zu Äckern, Rütönen und Wytweiden gerodet, die nach und nach seit der Aufhebung des Flurzwanges wieder aufgeforstet wurden.

Die Rechte in den Grenzzonen waren oft umstritten. Das kam daher, weil Bann- und Weidgangsgrenzen vielfach nicht übereinstimmten und zudem mangelhaft markiert waren, z. B. durch Bäume, die natürlich viel leichter als Steine verschwinden konnten. Mit der Zeit wurden solche «Lochen» durch Marksteine ersetzt, so im Jahre 1640 zwischen Sissach und Wintersingen von der Sissacher Egg, wie die Wintersinger damals den Wegübergang in der Leimen nannten, Wintersinger Höchi oder einfach Höchi, wie die Sissacher heute noch sagen, über die Hard zum Hardköppli (1821). Die Stellibei der grossen Eich der Ort, wo sich das Weidevieh während der heissen Tage aufhielt oder wohin es zum Melken zusammengetrieben wurde, ist nicht mehr zu lokalisieren. Auf dem Hardrücken 1821, bannen Sissach, Wintersingen und Nussdorf zusammen. Die Hard, von ahd. hart = Weideland, nennt Bader die Nussdöfer Hard, wahrscheinlich um Verwechslungen mit der Zunzger Hard vorzubeugen; auf dem neuen Plane bezeichnet auf der Hardt in der bekannten Vereinfachungsmanie ein sehr grosses Stück des Waldreviers.

(Fortsetzung folgt)